

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschutzbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und von Konsistorialrat D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-M.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.
Schriftleiter: Pfarrer C. Mix in Guben (M.-Kauf.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer C. Mix in Guben (M.-Kauf.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Postzeitungspreislifte fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amt in Wien.

Nr. 6.

Leipzig, 9. Februar 1917.

16. Jahrgang.

Lutherworte fürs Lutherjahr

Sprüche und Stellen aus Luthers reformatorischen und erbaulichen Schriften

Von D. Buchwald

Zum 11. Februar, Sonntag Seragesima.

(Luther im Kloster.)

Wie hab ich so lange Zeit, da ich wollt ein frommer Mönch sein, wie ich auch war, mich zerarbeitet und gemartert mit Fasten, Wachen, Beten und Anderm, daß ich mocht solches erlangen, und doch nicht das Herz konnte fassen, daß Gott meine Werke, so ich aufs fleißigste getan, wohl gefielen oder mein Gebet gewißlich erhöret wäre.

(Erl. Ausg. 49, 314.)

Da ich ein Mönch war, wandte ich allen möglichen fleiß vor, daß ich nach meiner Regel recht lebte, pflegte oft meine Sünde mit Ernst zu bereuen und, so viel mir möglich, alle zu beichten, hielt auch meine aufgelegte Buße so streng und hart, als ich immer konnte. Dennoch gleichwohl konnte mein Gewissen nimmermehr friedsam und sicher werden.

(Auslegung des Galaterbriefs 2, 302.)

Gebet

Lieber himmlischer Vater, in tiefer Angst und Not seiner Seele, in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße hat unser Luther einst in der Zelle des Klosters gerungen, bis du ihn zu dem Brunnen, aus dem das Wasser des ewigen Lebens quillt, geführt hast, zu dem Evangelium von Jesu Christo, dem einigen Licht in der Finsternis dieses Lebens, dem Wort des Trostes und aller Seligkeit. Du bist der Herr, der wunderbarlich, herrlich und gewaltig helfen kann und will, und eben dann, wenn die Not am heftigsten ist. Auch wir rufen dich an in unsrer Not, auf deine Zusage getrost, daß du uns helfen willst. Es wird doch nichts andres draus, oder ewige Unruhe ist unser Lohn. Davor behüte uns um deines lieben Sohnes, Jesu Christi, willen.

(Zum Teil wörtlich nach Luther, Erl. Ausg. 23, 162, 226.)

Lied

Und ob es währt bis in die Nacht
Und wieder an den Morgen,

Doch soll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht noch sorgen.

So tu, Israel rechter Art,
Der aus dem Geist erzeugt ward,
Und seines Gotts erharre.

(Aus Luthers Lied: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“.)

Die evangelische Kirche Oesterreichs im dritten Kriegsjahr 1916.

(Schluß)

In der k. k. evangelisch-theologischen Fakultät zu Wien hat Dozent Pfarrer Professor D. Dr. Paul von Zimmermann nach 28 jähriger Lehrtätigkeit seine Vorlesungen eingestellt. Außerordentlicher Professor Lic. Dr. Bohatec rückte zum ordentlichen Professor (für reformierte Dogmatik und Symbolik) vor. Der Lehrstuhl für Kirchengeschichte ist immer noch unbesetzt; den Lehrauftrag für historische Theologie hat Privatdozent Dr. Völcker inne.

Leider hat das Jahr 1916 uns nicht in die erfreuliche Lage gebracht, die wir schon seit Jahren und zumal seit Beginn des Krieges sehnlichst gewünscht haben: einmal eine Jahresüberschau zu schreiben, ohne zum Blättern im Beschwerdebuch genötigt zu sein. So hat es in weiten Kreisen Befremden erregt, daß wieder einmal eine Gelegenheit verpaßt wurde, die aus dem Geiste des kanonischen Eherechts stammenden Härten des staatlichen Eherechts in Oesterreich, unter denen auch die Evangelischen leiden müssen, zu mildern. Wir hätten ja diese Forderung nicht erhoben. Aber da nun einmal mitten im Kriege „auf dem Verordnungswege“ (§ 14!) eine Novelle zum Bürgerlichen Gesetzbuch erschien, in der verschiedene tiefgreifende Neuerungen dekretiert wurden, so wäre die Gelegenheit gegeben gewesen, auch diesen längst spruchreifen Gegenstand zu erledigen. Jetzt wird es wieder auf lange hinaus heißen: Geduld. Kenner unserer Verhältnisse versichern, daß die genannte Reform angesichts tausender von ganz unüberlegten „Kriegsmaßnahmen“ in Zukunft eine dreifach brennende Frage sein werde, und daß irgend eine Erledigung, bei der dann auch die Beschwerden der Evangelischen berücksichtigt werden müßten, von selbst kommen werde. Andere be-

chten wieder, daß es heißen werde: Jetzt müssen wir in bürgerlichen Recht wieder eine Weile Ruhe lassen.

Auch auf dem Gebiete des Schul- und Unterrichtswesens wollen die Klagen nicht verstummen. Einzelne Ausländer verhalten sich sehr spröde in Sachen der Einrichtung von evangelischen Religionsunterrichtsstellen, auch wenn das Bedürfnis dazu nachgewiesen ist. Auch nahm die Neigung wieder überhand und wurde durch landesschulrätliche Erlasse gestützt, die wieder für katholischen Gottesdienst innerhalb der allgemeinen Schulstunden für alle Kinder bestimmten Gesangsstunden zu sein.

Daß es auch an Friedhofsunfrieden nicht ganz fehlte, nur im Vorübergehen erwähnt.

Sehr eigentümlich war auch die plötzlich erfolgte Einschränkung der Tätigkeit unserer Soldatenheimen. Mehr als ein Dutzend dieser segensreich wirkenden Anstalten wurden von evangelischen Gemeinden und evangelischen Vereinen im Kriegsgebiet und im Hinterland eingerichtet und gewiß nicht im Mindesten im einseitig-konfessionellen Sinn geleitet — bis plötzlich diesen Anstalten verboten wurde, andere als evangelische Mannschaften als Gäste zu empfangen, und dadurch ihre Tätigkeit, namentlich wo die Truppenkörper rasch wechselten, heftig eingeengt und teilweise lahmgelegt wurde. Es ist durchaus kein Geheimnis, daß diese und andere Anordnungen ähnlicher Art auf die Tätigkeit des Feldseelschops Dr. Bjelik zurückgehen, der merkwürdigerweise im Oberkommando die Berichterstattung über alle Mißseelsorgeangelegenheiten, nicht nur über die seiner Konfession hat! (Wir möchten lieber nicht hören, was die Köln. Volkszeitung sagen würde, wenn der Evangelische Feldpropst des Preussischen Heeres zugleich der Berichterstatte über katholische Feldseelsorge bei der Obersten Heeresleitung wäre!) Erst jetzt, im Januar 1917, hat sich in Wien unter dem Vorsitz des Wiener katholischen Erzbischofs Kardinal Piffel, unter der Schutzherrschaft des Kaiserpaares und unter Teilnahme der amtlichen Welt, des hohen Adels und der Kreise von Bildung und Besitz ein Ausschuss zur Errichtung von Soldatenheimen gebildet. Dabei hat man aber der Öffentlichkeit vollständig vorenthalten, daß schon seit zwei Jahren auch in Oesterreich und da wo österreichische Krieger kämpfen, diese Arbeit schlicht und treu getrieben wird, ohne daß sie von amtlicher Seite bisher irgend welche Förderung erfahren konnte. Wie wir hören, soll nun auch die Vereinigung „Christlichen Vereine Junger Männer“ — denn sie war bisher die Trägerin der Arbeit der Soldatenheime gewesen — sich an hohe Persönlichkeiten mit der Bitte um Übernahme der Schutzherrschaft über die schon lange bestehenden und arbeitenden Soldatenheime gewandt haben.

Was uns aber im dritten Kriegsjahre am wehesten störte, war das Vorgehen gegen die Gräfin Elwine de la Roche. Wir können hier die Angelegenheit nicht mehr ausführlich behandeln, müssen vielmehr auf unsere ausführliche Darstellung im vorigen Jahrgang verweisen. Es ist wohl ein in der Geschichte der evangelischen Liebesarbeit beispielloser Vorgang, daß der Staat unter der Wirkung der bewaffneten Macht mit physischer Gewalt Zöglinge aus einer Anstalt herausziehen läßt, sie von den Erziehungsberechtigten, ja von amtlichen Jugendmündschaftsbehörden anvertraut worden waren —

nur weil irgend eine katholische Kirchenbehörde die Entfernung dieser Kinder verlangte! Es wäre natürlich ein Standpunkt, über den sich reden ließe, daß die ganze Fürsorgetätigkeit für die arme verwaiste, verwahrloste oder gefährdete Jugend mit allen einschlägigen Werken, Anstalten und Vereinen konfessionell getrennt sein müsse. Aber auf diesem Standpunkt steht ja der österreichische Staat nicht; auch die katholische Kirche in Oesterreich nicht. Beide sind ganz damit einverstanden, daß derartige Kinder, auch wenn sie evangelisch sind, in katholischen Familien oder Anstalten untergebracht werden. Was aber dem Einen recht ist, muß dem Andern billig sein. —

Es gehört zu dem Unbegreiflichsten, daß diese Drangsalierung einer edlen, in ihrem ganzen Heimatlande bei allen Kreisen der Bevölkerung ohne Unterschied des Standes und des Bekenntnisses warm verehrten Wohltäterin, die ja schon in die vorangegangene Zeit hinüberreicht, auch durch den Krieg nicht unterbrochen wurde, obgleich die Gräfin auch persönlich die Kriegslast zu tragen hatte. Nicht allein ihr schöner Familienbesitz im Görzischen wurde vom italienischen Feinde arg verwüstet sondern sie selbst monatelang in italienischer Gefangenschaft herumgeschleppt, bis sie endlich auf Verwendung neutraler Kreise freigegeben wurde. Nach ihrer Heimkehr wartete ihrer sodann als besondere Ueberraschung die oben erwähnte Haltung der Behörden. Mitten aus den Kämpfen heraus durfte sie zur Ruhe des Volkes Gottes eingehen. Die Angelegenheit ihrer Anstalten harret nun auf die Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes, bei dem Berufung eingelegt wurde (auf Veranlassung des Zentralvereins für Innere Mission in Oesterreich).

Wir wollen aber nicht schließen, ohne ausdrücklich zu bemerken, daß wir trotz Alledem an eine gedeichlichere Zukunft glauben. Mancherlei Anzeichen deuten darauf hin, daß sich nicht allein innerhalb des amtlichen Katholizismus manche Kreise auf ein freundschaftliches Zusammenwirken mit dem Protestantismus vorbereiten, sondern auch in manchen staatlichen Amtsstuben ein anderer Wind zu wehen beginnt. Wir wünschen nur, daß diese Stimmung sich allseitig verbreiten möchte. Jedenfalls wird es die evangelische Kirche auch jetzt, wo wir den schwersten und entscheidendsten Zeiten erst entgegengehen, nicht an sich fehlen lassen, sondern ihre Gaben und Kräfte ganz und restlos dahin aufbieten, daß unser Volk, einig und geschlossen, seine Pflicht kenne und übe:

Durc halten und Siegen!

H.

Der Islam

Durch den Weltkrieg lernen unsere Soldaten „vieler Menschen Städte und Sinn“ kennen. Wir kommen mit anderen Kultur- und Staatswesen zusammen. So lernen Viele Oesterreichs seltsames völkerbuntes Staatengebilde jetzt erst recht kennen, seine Schwierigkeiten und Kräfte verstehen. So führt uns die Bundesgenossenschaft näher an die Türkei und ihren „Sinn“, d. h. aber ihre Religion, den Islam, heran. Und von ihm weiß man im Allgemeinen viel weniger als von mancher anderen Religion, z. B. vom Buddhismus. Dies erklärt sich wohl, weil dieser uns in seiner ganzen Gefühlswelt und Gedankenrichtung ganz sonderlich fremdartig vorkommt und darum schon unsere Neugierde anlockt; zudem

hat er in großen deutschen Philosophen, wie Hartmann und Schopenhauer, begeisterte und in gewissen Kreisen begeisterte Vertreter und Darsteller gefunden, während der uns innerlich und geschichtlich näher stehende Islam vielfach nur als minderwertige Verzerrung des Christentums gilt und, abgesehen von den auch die abendländische christliche Theologie befruchtenden Berührungen im 11. und 12. Jahrhundert durch Averroes und andere dem Christentum politisch, religiös und kulturell seit Jerez de la Frontera (711), den Kreuzzügen und Türkenkriegen wesentlich feindlich gegenüber gestanden hat.

Mohammed, Allah, Schicksalsglaube, Vielweiberei, Weinverbot: damit ist wohl auch heute noch der Vorstellungskreis umschrieben, der sich beim durchschnittlich Gebildeten unserer Tage einstellt, wenn er den Klang: Islam hört. Dazu kommt noch eine gewisse unklare Stimmung, aus Bruchstücken geschichtlicher Erinnerung und gelegentlicher Zeitungsberichte von „drunten aus der Türkei“, aus dünnen Wüsten und graufigen Schluchten; sie sieht in ihm wesentlich eine halb rohe, kulturhemmende, absterbende Religion. Und wenn uns heute die Tageszeitungen und -bücher in Aufsätzen über unseren Bundesgenossen gerade so stimmungsmäßig, mit zum Teil verdächtigem Eifer, ebenso viele Vorzüge an seiner Religion darstellen wollen, wie man bisher nur Fehler und Schatten sah, so fördert das eine klare Erkenntnis auch nicht sehr.

Wie geschichtlich zusammengesetzt der Islam heute noch ist als politische Kraft, wie vielgestaltig als Sitte, wie geistig reich und entwicklungsfähig als Lehre, wie lebenskräftig und tief als Religion, das haben wir im Abendland uns noch viel zu wenig klar zu machen versucht.

Denn wenn ein Missionar über den Islam etwa in Nord-Afrika und Hinter-Indien, als einer Missionsgefahr schreibt, oder die Zeitungen von „türkischen“ Greueln an den „christlichen“ Armeniern berichten, oder gar ein Wohlmeinender sich durch einen Vergleich der Idealgestalt Jesu mit der Praxis des heutigen Islam etwa in einer türkischen Großstadt oder unter malayischen Halbheiden seinen Glauben an die Ueberlegenheit des Christentums stärken will, so führen alle diese Versuche ebenso wenig an den Kern der Sache, als wenn man aus Reiseerlebnissen im Orient allerlei bunte Bildchen zusammenstellt und behauptet, das sei nun ein Bild des Islam.

Der mir an sich naheliegende Versuch, den letzten Weg zu gehen und aus meinen persönlichen Berührungen mit den streng gläubigen Mohammedanern meines früheren Amtssitzes in Bosnien eine Darstellung des Islam zu geben, kam mir so vor, als sollte etwa ein Kölner einem Pommern das Wesen des Katholizismus schildern auf Grund seiner gelegentlichen Berührung mit ihm auf der Straße, im Umgang, im Dom. So, an der Schale, lernt man keine Religion wirklich kennen und verstehen. Und so wenig man aus der „religiösen Volkskunde“ etwa der Bewohner eines Eisdorfes das Wesen des Christentums und seine mannigfaltigen heutigen Erscheinungsformen von Moskau bis Wien und Wittenberg, vom syrischen Mönch bis zum englischen Hochkirchler und Immanuel Kant, vom gefühligen Gemeinschafts-Christentum bis zur Verknöcherung russischer Orthodoxie und zum Tatglauben eines Maassens dartun kann, so wenig wird einem auf so kleinem Beobachtungsfeld der Islam wirklich klar.

Wir müssen Entstehung, Stifter und Kräfte aufsuchen, die treibende Entwicklung, Klärung, Zersetzung und neue Erstarkung zu verfolgen uns mühen: den Islam von seinen verschiedenen Seiten aus zu begreifen suchen, d. h. Islam als Religion nachfühlen, als Brauch beobachten, als Lehre nachdenken. Und das ist uns nachher eine Hilfe für das Verständnis unserer eigenen Religion. Was wir an ihr, durch Nähe und Zugehörigkeit, nicht so leicht sehen, Folgerungen, die wir im Blick auf sie aus unseren Beobachtungen und Forschungen nicht so leicht ziehen mögen, das tun wir unbefangen bei der fremden Religion und schärfen so den Blick für die eigene. So hat eine eingehende Beschäftigung mit dem Islam einen Wert auch für Kenntnis und Verständnis der Gestaltung und Erscheinungsformen des Christentums, auch wenn wir nicht mit der vorgefaßten Meinung von dem überlegenen Wert des letzteren an unsere Aufgabe herangehen.

1. Der Prophet

Mohammed war ein Prophet in dem Sinn, wie wir das Wort wieder verstehen gelernt haben, d. h. ein von wunderbaren Gotteskräften getriebener Mann, der aus heißer Seele den Brand inneren Glaubens in die Herzen Gleichgestimmter warf und ihr Glimmen zu Glut und Höhe entfachte. So ist immer Religion entstanden. Nicht aus Ueberlegung, Politik, oder gar Betrug. Mit der Auffassung Mohammeds als Gaukler, Betrüger, Schurke oder Politiker, mit seiner „Erledigung“ als Hysteriker, Epileptiker oder sonst wie Kranker, wie ihn in verschiedenen Abstufungen seine Biographen und Kritiker wie Prideaux, Muir, Wahl, Voltaire, Sprenger (gelegentlich auch Friedrich der Große) darstellen, verbaut man sich von vornherein das Verständnis seiner Person und seines Werkes. Propheten sind zunächst einmal ehrliche, ihre Zeit durch Reichtum und Regsamkeit der Seele überragende Gestalten. So hat ihn Carlyle ganz richtig verstanden und unter seine „Helden“ aufgenommen.

Wäre es doch auch seltsam, wenn ein 40jähriger Mann in gesicherter Lebensstellung auf den „Gedanken“ käme, sich in das Abenteuer zu stürzen, als Religionsstifter aufzutreten; 10 Jahre lang verspottet, erfolglos, verfolgt und dennoch unerschüttert an seiner Sendung fest hielte, die er nicht wollte und suchte, sondern die ihn zwang, ja oft geradezu quälte, wie einst Jeremias unter der Last seines Prophetentums seufzte (Jer. 20. 14–18). Ebenso unerklärlich wäre sein Erfolg: daß sein religiös ziemlich gleichgültiges Volk, wie es — im Gegensatz zum alten Renanschen Satze von „der religiösen Anlage der Semiten“ — die alten Araber nach den neueren Forschungen über „arabisches Heidentum“ waren, sich ihm nach anfänglichem Sträuben mit begeisterter Glut anschließt, ja durch ihn eigentlich erst religiös wird. Und das alles, trotzdem Judentum und Christentum in größeren arabischen Juden- und Christensiedlungen im Norden, Westen und Süden seit Jahrhunderten sich als Hilfe angeboten hatten mit einer bereits arabisch-heidnisch assimilierten Form der Religion, ohne eigentliche Erfolge zu erzielen.

Was außer dem mekkanischen Orts-, Stammes- und Landes kult, der sich um den Würfelstempel der Kaaba ausgelebt hat mit ihren berühmten heiligen Steinen, besonders dem Hadscherul-Esved, Gottesbildern, Spring-

zeffionen und ähnlichem; was außer jüdischem und christlichem Leben, besonders in gnostischen religiösen Formen in Arabien vor Mohammed sich geregt hat, bei einzelnen, zum Monotheismus durchschauenden Stern, den sogenannten Hanyfen, läßt sich deshalb schwer sehen und sagen, weil heute diese Geschichte, als „Heilsgeschichte“ des Islam, absichtlich als Vorbereitungszeit vom ersten Hanyfen Abraham bis zu größten vollendeten Hanyfen Mohammed — übrigens schon von diesem selbst — mehr erfindungsreich als erläßig dargestellt wird. Jedenfalls galt für die Zeit des Auftretens wie bei allen Propheten das „als die Erfüllung war“ (Gal. 4, 4). Als seine Zeit Sehnen, Empfänglichkeit, Hoffen und Harren ein Neues reif geworden war, da sandte Gott ihn. Er wenn es auch Herzen gegeben haben muß, die stimmungsartig so vorbereitet waren, daß Mohammeds Feuer in ihnen zu zünden vermochte: nicht von oben, sondern aus dem Erleben der eigenen Brust quoll der Islam.

Seine Lebensgeschichte, die heute noch in vornehmen Familien in Mohammeds Geburts-Monat im Juli, zum Teil von berufsmäßigen Erzählern, erzählt wird, ist Heiligen-Legende, und blüht von Jahrhundert zu Jahrhundert bunter auf. Geburtsverheißung, Darstellung des Kindes vor der Kaaba, Lobung des greisen Großvaters, wunderbare Speisungen, eine einer Himmelfahrt ähnliche Lustreise nach Jerusalem und von da in die 7 Himmel sind wohl nicht die Anlehnung an evangelische und apokryphe christliche Erzählungen erzählt worden. Nach der anderen Seite versucht zum Teil schon Mohammed selbst, seine eigene Art als Wendepunkt der Geschichte unter dem Bilde der Fleischwerdung des präexistenten, d. h. vorgeschichtlichen Gottes-Geistes des Messias, vor allem der Erscheinung des von Jesus (Joh. 14, 16 und 26) geweissagten „Trösters“ (Parakleten) zu erklären. Dieses und mit ihm meiste an Einzelzügen aus arabischen Darstellungen natürlich keine geschichtlichen Grundlagen, zumal man den wiederholt „kirchlich“ ausgesprochenen Grundsatz kennen lernt, daß Uebertreibungen zur Ehre der Propheten nicht nur als erlaubt, sondern als befohlen gelten sollen.

Wie der Frühverwaiste, als Hirte, Karawanentreiber Handlungsreisender sich mühsam durchs Leben wendete, durch erst geschäftliche, dann eheliche Verbindung mit der reifen, edlen, verständnisvollen Kaufmannsweib Chadidscha in gesicherte Lebensstellung kommt, der dürftige, geschichtlich gesicherte Kern zahlloser Einsichten. Da, mit 40 Jahren, beginnen bei ihm selbst, ihn zuerst quälend ängstende Zustände, die außer nur von seiner Frau und wenigen Verwandten tiefer geteilt werden. In ihnen glaubt er zuerst, Gottes, als gedachter Geist, später sein Engel Gabriel, nahe ihm. Er füllt ihm das Herz mit heiliger Offenbarung, er als „Spruch Allahs“, wie die Propheten Israels, in begeisterter „Zungenrede“ mündlich wiederholt, später schriftlich festhält. Er beschrieb dies in einer Vision: Vom niedergleitenden Sterne (S. 53). „Im Namen Allahs, des Erbarmers, des Barmherzigen.“

Im Stern, der flirrt! (Sirius)
Nicht euer Genosse tört noch irrt,

Spricht nicht aus eigener Begierd,
Nur das, was offenbart ihm wird.
Ihn lehrte ein Hochstrebender,
In höchster Einsicht Lebender,
Am Himmel hoch sich Hebender. (Gabriel)
Dann naht er sich und kam hernieder,
Und war zwei Ellen weit und minder.
Und offenbarte seinem Knecht, was er ihm offenbarte;
Nicht lag das Herz, was das Auge gewahrte.
Wollt ihr abstreiten ihm, was er gewahrte?
Dann sah er ihn das andremal
Beim Sidra- (Lotos-) Baum am Grenzpfahl (im
siebenten Himmel),
Wo der Wohngarten (Himmel) sich erstreckt;
Da hat den Sidrabaum bedeckt, was ihn bedeckt.
Es wankte nicht und irrte nicht sein Blick erschreckt;
Von Zeichen Allahs sah er da das Größte!“

(Uebersetzung nach Fr. Rückert.)

Es wird immer vergebliche Mühe sein, wenn hinterdrein neugierig fühle Gelehrte, die wie Sprenger vorher schon grundsätzlich wissen wollen, „daß Propheten nie einen Fortschritt gebracht haben nur angeregt hatten, während allein der wissenschaftliche Mann den Fortschritt bringe“, mit plumpen Fingern heilige Erlebnisse als Sinnes-täuschungen, Hallucinationen, Träume und ähnliches deuten oder gar „erklären“ wollen. Vielleicht hat ihn eine besondere seelische Reizbarkeit besonders empfänglich gemacht; vielleicht war eine dem Brocken-Gespensst ähnliche Naturerscheinung seiner Heimat (an die wir vielleicht auch bei der Gottes-Erscheinung im brennenden Busch vor Moses denken dürfen), ein äußerer Anlaß für seine Engelercheinung. Jedenfalls aber bleibe man ferne mit Behauptungen, wie „in allen Fällen waren Propheten entweder geistig oder körperlich Kranke wie Mohammed“, oder daß Mohammed sich seine sogenannten Offenbarungen vom ersten Tag liugnerisch ausgedacht oder unbedingt „mit einem oder etlichen Spießgesellen hinter den Kulissen gearbeitet“ habe. Er glaubte an seine Sendung, glaubte, daß Gott aus ihm rede, wohl auch dann, wenn, besonders später, manchmal tatsächlich sein eigener, recht menschlicher Geist in ihm die bessere Gottesstimme über-tönte.

Inhalt seiner Offenbarung war natürlich keine Lehre, keine Theologie; der Monotheismus war Voraussetzung, nicht Inhalt seiner Gottesprüche. Er will sich, seine nächste Familie, Stamm, Volk vor dem Verderben des kommenden Gerichts retten, das kommen muß wegen Gottlosigkeit, Götzendienst und anderer Sünde! Das tiefe Gefühl der Verantwortlichkeit — hier zunächst ist noch keine Spur des später sich zeigenden Fatalismus — rührt die Tiefen seiner Seele auf, quält und drängt ihn. So klingt, wenn auch nicht im Wortlaut, so doch im Sinn in seinen ersten, glutvollen Reden und Sprüchen wie bei Amos, Johannes, Jesus und Luther der erste Klang: „tut Buße“.

Aber Prophetenlos ist es immer gewesen, daß man zunächst dem Gottbegeisterten nicht glaubt, dann ihn ver-spottet und ihn schließlich als unbequem verfolgt. Ueber 10 Jahre quälte sich seine Seele in heißer Erregung und Not, und seine Umgebung verlachte oder bedauerte den Sonderling, bewarf die unbequemen Männer, die sich ihm anschlossen, mit Steinen. Da werden ihm die alten Prophetengeschichten Israels zum Trost, die ihm aus

seiner Erinnerung und aus Erzählungen seiner jüdisch-christlichen Nachbarn mehr oder weniger zuverlässig wie „Wieder-Offenbarungen Allahs“ ins Bewußtsein treten: von Moses, Noah, Jesus, Johannes und andern, die Gleiches gelitten haben und doch schließlich Sieger blieben; und Gottes Strafen der Vorzeit (Sündflut, Sodom) werden zum reichlich verwendeten Darstellungsmittel in seinen Predigten von Gottes drohendem Zorn. Freilich auch ein müder Ton fließt manchmal ein, der später trotziger wird und klingt: „Allah läßt gläubig werden, wen er will.“

Skaven, freigewordene, kleine Leute, „was nichts ist vor der Welt“, werden außer Familiengenossen seine ersten Gläubigen. Und so bleibt es durch Jahre. Es ist eine zu der, bei uns zu Unrecht sprichwörtlich gewordenen, Weiberverachtung des Islam wenig passende Erscheinung, daß seine Frau Chadidscha sich als seine echte Lebensgefährtin im schönsten Sinne des Wortes erweist, die in schweren Zeiten groß genug ist, um klein und gläubig den Propheten neben sich zu stärken durch ihr Vertrauen, wenn er einmal zagen will und bangen. Mohammed ist ihr dafür zeitlebens dankbar geblieben, und als ihn später einmal, lang nach Chadidschas Tode, seine Lieblingsfrau Aïscha vor die verfängliche Frage stellte, welche seiner Frauen er am liebsten gehabt hätte, wurde die des Erfolges Sichere durch das tiefe Pathos überrascht, mit der sich der Prophet zu Chadidscha bekannte: „Sie habe ich am meisten geliebt und liebe sie, denn sie glaubte an mich, als niemand glauben wollte.“

(Ernst Naef.)

(Fortsetzung folgt)

Das Selbstgericht Frankreichs

Das deutsche Volk ist während des Weltkrieges mehr und mehr zur allgemeinen Erkenntnis gekommen, daß England sein wichtigster Feind ist. Im Gegensatz Englands wider Deutschland liegt das hauptsächlich Schwergewicht dieses Krieges und die Ursache seiner so langen Dauer. England ist unser heimtückischster, gewalttätigster, rücksichtslosester Gegner.

So wenig wir das bestreiten, so soll doch nicht vergessen werden, daß ohne Frankreichs jahrzehntelange Revanche-Lust dieser Weltkrieg kaum hätte zustande kommen können. Frankreich war durch 43 Jahre das unbedingt sichere Rückgrat jeden wider das Deutsche Reich gerichteten Anschlages. Als während des Burenkrieges von 1899—1901 eine festländische Vereinigung wider England sich anzubahnen schien, da ließ Frankreich über den Kanal sagen: es habe nur einen Feind und England könne danach handeln. Dieses Wort entspricht zum mindesten der stets und unter allen Umständen von Frankreich seit 1871 eingenommenen Haltung.

Die stolze, ruhmjüchtige Nation konnte die furchtbare Ohrfeige von 1870 nicht verwinden. Sie mußte Vergeltung dafür haben. „Nie davon reden, stets daran denken“, dies Gambetta-Wort schwebte den führenden Politikern Frankreichs unter allen Umständen vor. Vergebens versuchte Bismarck, indem er Frankreich beim Ausbau eines riesigen Kolonialreiches in jeder Weise beistand, den Ehrgeiz Frankreichs auf andere Bahnen zu lenken, vergebens hat die Politik Wilhelms des 2.

durch alle erdenklichen Liebenswürdigkeiten und die weitgehendste Nachgiebigkeit den unruhigen Nachbar zu versöhnen und freundlicher zu stimmen versucht. Frankreich war und blieb der im Innersten verwundete bössartige Gegner, der höchstens in kühler Korrektheit deutsche Annäherungsversuche aufnahm. Einige wenige Versuche französischer Politiker wie schon unter Ferry, dann unter Hanotaux, Caillaux oder des Sozialisten Jean Jaures, mit Deutschland auf Grundlage des Frankfurter Friedens sich zu vertragen, fanden im französischen Volke keinen Boden.

Dieser Haß ist älter als 1870. Treitschke schreibt in seiner „Deutschen Geschichte“: „In dem Charakter der Franzosen zeigte sich seit jenen Tagen (1814) ein Zug rauhen Fremdenhasses, den sie in den Jahrhunderten ihrer übermütigen Selbstgewißheit nie gekannt hatten; und dieser Haß traf am schärfsten die Preußen. Napoleon pflegte in seinen Briefen von Preußen gar nicht mehr zu sprechen; sein Stolz sträubte sich zuzugeben, was Maret schon im September 1813 dem Kriegsminister Clarke vertraulich eingestand: daß Frankreich seine schwersten Schläge durch das Schwert dieses mißachteten kleinen Staates erlitten hatte. Und doch wußte er so gut wie sein Volk, wer sein furchtbarster Gegner war. Dem Pariser Witze waren die Russiens: les plus chiens, noch greulicher als les Autres chiens. Die Siege der Russen, der Briten, der Oesterreicher nahm man hin als Unglücksfälle die der Preußen erschienen wie ein Unrecht, eine unverschämte Ueberhebung.“

Und diese Ueberhebung eines barbarischen verachteten Feindes nahm in einem Drama von drei Akten eine immer ungeheuerliche Form an. — 1813—1815 konnte Frankreich nur von einem Bunde der Preußen mit allen Völkern Europas niedergewungen werden. 1870/71 erlag es in einem Einzelduell mit dem verhassten Gegner. 1914/17 war fast die umgekehrte Lage eingetreten wie hundert Jahre vorher. Frankreich kämpft im Bunde mit fast allen Völkern Europas wider die „boches“. Und doch war es unmöglich, auch nur den einen Arm des nun riesenhaft erstarkten Feindes niederzuringen. Frankreich hatte nun was es 43 Jahre lang mit heißem Verlangen ersehnt: die Revanche. In seiner hitzigen Leidenschaft konnte es doch kaum übersehen, daß es eine sehr unedle, unritterliche Vergeltung war aus Rache für eine vor eineinhalb Menschenaltern erlittene wohlverdiente Demütigung die Horden des Ostens mit barem Gelde anzuwerben, sich selbst zum Sklaven des übermütigen Engländer zu machen, dem alle Türen weit geöffnet wurden, an allen Enden andere Bundesgenossen zu werben, hunderttausende von Farbigen aller Erdteile heranzuziehen und nun mit dieser brutalen Uebermacht sich auf die eine schwächere Hälfte des von allen Seiten umstellten alten Rivalen zu werfen. Und das Ergebnis: ein langsames Verbluten der eigenen völkischen und wirtschaftlichen Kraft, trotz aller heldenhaften bewundernswerten Anstrengungen. Der Feind aber, der zerschmettert werden sollte, steht in immer staunenswerterer Größe da, je ungeheurer die Zusammenballung der Kräfte war, die ihn unter allen Umständen niederzwingen sollte.

Es ist nicht verwunderlich, daß der Haß Frankreichs gegen einen solchen Gegner stufenweise immer unheimlichere Formen angenommen hat. Trotz des rauhen

denhaffes, den Treitschke für 1814 bezeugt konnten Preußen mit den andern Verbündeten am 31. März Jahres unter dem rasenden Jubel der dichtgedrängten Massen ihren Einzug in Paris halten. Der König Preußen wurde im Theater mit dem Liede begrüßt: *Guillaume et ses Guerriers vaillants, de ce roy- il sauve les enfants!* (Heil Wilhelm und alle Ueberwinder, er rettet dieses Königreiches Kinder.) Schließlich Friedrich Wilhelm war wie Frau von sagte, ganz erstaunt, daß es diesen Leuten so viel nützen machte, besiegt zu sein. (Bei Treitschke I. 57.)

Ganz anders war natürlich schon die Stimmung im 1871, als die Deutschen zum dritten Mal in zwei Jahren ihren Einzug in Paris hielten. Ein ger Beurteiler meint: „Jener ganze Krieg erst fast romantisch-idyllisch neben dem, was heute geht. Man möchte fast zweifeln ob die Pariser, jetzt Buch über die Tagesereignisse und über die Stimmung der Hauptstadt führen, noch ebenso heiter bei aller nationalistischen Befangenheit, so unbefangenen schreiben könnten ob sie, neben all ihrer geistreichen Schmeichelei, noch so viel Gerechtigkeitsinn bewahrten, die Intellektuellen von 1870.“

Einer der bekanntesten Friedensfreunde des gegenwärtigen Frankreich, Constant d'Estournelles, bezeugt entsprechend, daß die einzige, gegenwärtig in Frankreich herrschende Stimmung ein rasender Haß gegen Deutschland sei. Lieber die letzte Volkskraft stromweis, lieber zugrunde gehen als von diesem Haße. Mit Zähneknirschen läßt es Frankreich zu, daß die hochmütige Brite sich immer fester auf französischem Boden einnistet, ergibt sich in das Schicksal, ein Trabant des einstigen hundertjährigen Feindes zu werden. Schreibt eine Politik „ab irato“, eine Politik des verletzten Hasses, die notwendigerweise immer die verletzteste sein muß.

In dem allen vollzieht sich ein furchtbares Selbstmord eines von Haus aus hochbegnadeten Volkes, dem wir köstliche Kulturschätze danken, neben unendlichem Jammer und unheilvollstem Gift. Der Abgrund, den wir hier aufgetan hat, kann sich nach Menschenenergie nicht mehr schließen. Und wenn nicht alles anders wird, wird Frankreichs Größe in ihm versinken.

Hegemann



Frauen-

Ecke

Zur Konfirmation

In unseren Mitteilungen unter dieser Ueberschrift in Folge 2 hat uns Herr Pfarrer Günther aus Grottau (Böhmen): da die Beschaffung von neuen Kleidungsstücken so schwierig ist, der Evangelische Frauenverein Grottau für die letzten Weihnachten Kriegsnähtube eingerichtet, sich getragene Sachen erbeten — da es noch Stoffe, die heute, wenigstens in Oesterreich, entweder gar nicht oder nur zu unerschwinglichen Preisen zu haben sind — und hat Sachen umgearbeitet und verschiedentlich wahre Meisterstücke gezaubert. Ebenso wird mit den Konfirmandinnenkleidern verfahren. Getragene Herrensachen wandern zum Schneider, dort

entstehen Konfirmandenanzüge, aus Kracken und Gehrocken sogar sehr feine. Vielleicht kommt solche Unregelmäßigkeit zur Konfirmation 1917 da und dort noch zurecht.

Nun in Gottes Namen!

Zur Kundgebung des deutschen Kaisers vom 1. Februar 1917

Nun geht es los, nun gilt es frei
Zum letzten Mal der Tyrannei.
Nun frisch voran mit aller Kraft,
Das Auge blank, den Arm gestrafft.
Nun deutsches Volk, bleib fest wie Stahl,
Steh auf, halt aus zum letzten Mal.
Der letzte Kampf ist angesagt,
Nicht lang mehr bis der Morgen tagt:
Herr Gott hilf uns zum Siege!

Zum letzten Ringen auf und los!
Zum letzten Schlag und Stoß auf Stoß!
Zeig ihnen nur, daß du bereit,
Und mutgepanzert, herzugeweiht
Manch Opfer noch, das Gott nur weiß,
Und manche Träne fließt noch heiß.
Doch Einer ist in Sturm und See
Mit uns, der bannt all Furcht und Weh:
Herr Christ, hilf uns zum Frieden!

Radeberg

Gerhard Fuchs

Wochenschau Deutsches Reich

Die Reformationsansprache des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses wird in der „Münchener Postzeitung“ in ihrer Nr. 48 „von geistlicher Seite“ folgendermaßen angegriffen:

„Der Aufruf des „Deutsch-evangelischen Kirchenausschusses“, der auch im Amtsblatt für die protestantische Landeskirche veröffentlicht, also amtlich genehmigt und empfohlen ist, gibt uns einen Geschmack davon, was in diesem Jahr 1917 uns Katholiken zugebracht war, und in lapidaren Sätzen, die ebenso viele Thesen und Themata für Predigten und Reden bilden, zu Gehör gesprochen werden sollte. Die Sätze: „Im kühnen Glauben an die freie Gnade Gottes in Christo Jesu hat Luther das Evangelium wieder auf den Leuchter gestellt und das gesamte Leben in sein Licht gerückt. Erschlossen ward uns von neuem der alte Heilsweg unseres Gottes, der den Christen nicht aus eigenem Verdienst sondern durch den Glauben allein der Seligkeit gewiß macht. Wieder aufgerichtet ward das Recht des in Gottes Wort gebundenen Gewissens gegenüber allen Satzungen der Menschen. Der weltliche Stand ward wieder in sein Recht eingesetzt, die Ehe und das Familienleben geheiligt, die Arbeit des Berufs geweiht, der Wissenschaft freie Bahn gegeben in der Gewißheit, daß wahre Wissenschaft immer zu Gott führt, der Staat als gottgewollte Ordnung voll anerkannt“ — diese Sätze wollen als ebenso viele Vorwürfe und Beleidigungen den Katholiken ins Gesicht geschlagen werden, als hätte die mittelalterliche Kirche sie geleugnet oder verdunkelt. Die Ehe z. B. hat die Kirche im Mittelalter und heute noch für eines der von Christus selbst eingesetzten Sakramente gehalten, für etwas durchaus Heiliges und Unantastbares, den Staat haben wiederholt expressis verbis und in solennen Aktenstücken die mittelalterlichen Päpste als Gottesordnung bezeichnet. In der Gegenwart empfinden wir Katholiken diese Dinge schmerzlicher und tiefer denn je. Haben wir Deutsche ein Recht, den Engländern Vorwürfe zu machen, wenn bei uns in Deutschland selbst dem nahestehenden Mitbürger so Schweres und Empfindliches beharrlich, als wäre nichts geschehen und nichts geschrieben, mit souveräner Verachtung aller historischen Feststellungen ins Gesicht geschleudert werden? Was du nicht willst, das man dir tue, das füge auch keinem andern zu — das ist einer der ersten und obersten Sätze wahren Christentums. Deutsche machen es den Katholiken genau wie die Engländer den Deutschen gegenüber. „Womit du ausmüßt, wird dir wieder eingemessen werden“, damit du weißt und fühlst, wie wehe es tut. Kann man denn nicht in anderer Weise ein Reformationsfest feiern in all dem Kriegsjammer und Kriess-

schmerz des Jahres 1917? Müssen alle alten Wunden wieder aufgerissen werden?

Das ist denn doch die Höhel „Souveräne Verachtung aller historischen Feststellungen“ mag man der obersten Vertretung der Evangelischen Deutschlands vorzuwerfen, um dann sogar noch ihr Verhalten mit dem der Engländer auf eine Stufe zu stellen. Und das im Zeichen des Burgfriedens für Auslassungen denen selbst die Crierer Petrusblätter das Zeugnis nicht versagen können: es sei anzuerkennen, daß in dieser Ansprache jeder Angriff vermieden werde. Es scheint, wir haben schon zu lange die vielfachen Anrempelungen der katholischen Presse stillschweigend ertragen, um des Burgfriedens willen. Sie soll aber wissen, daß wir uns das Recht nicht nehmen lassen, zu sagen, daß und warum wir evangelisch sind.

Oesterreich

Gemeindenachrichten. Nach langer Krieasunterbrechung wurden in diesem Winter 1916/17 die Pfarrkonferenzen der evangelischen Geistlichen in Niederösterreich wieder aufgenommen. Die erste wurde am 15. November 1916 im neuen Pfarrhause Alm Tabor zu Wien abgehalten. An Stelle des durch Krankheit verhinderten ursprünglichen Referenten hielt Universitätsprofessor D. Hoffmann einen Vortrag über die Gotteserkenntnis Jesu. Der Vortragende fand für seine tiefgründigen Ausführungen reichen Beifall und hatte in einer anschließenden Ansprache noch reiche Gelegenheit zu weiterer Klärung der Anschauungen. Pfarrer E. Friedrich Hochstetter aus Neunkirchen erstattete Bericht über „Die rechtliche Stellung der Sammelstellen für evangelischen Religionsunterricht in Nieder-Oesterreich“. Es wurde festgestellt, daß diese Sammelstellen gerade in Nieder-Oesterreich in mancher Hinsicht wesentlich schlechter gestellt sind als in den anderen Kronländern. Die Ansprache endete mit dem Beschluß einer Vorsprache beim niederösterreichischen Landesauschuß. In Ausführung dieses Beschlusses beoab sich Lic. Hochstetter zusammen mit Pfarrer Schwach zum Referentat des niederösterreichischen Landesauschusses Kueschak, der eine freundliche Behandlung der einschlägigen Gesuche zusagte.

Eine zweite Tagung fand am 2. Februar 1917 im Presbyterium in der Dorotheergasse zu Wien statt, die von 26 Teilnehmern besucht war (gegen 18 bei der ersten Tagung). Universitätsprofessor Dr. Leopold von Schröder behandelte in 1½stündigem feffelndem Vortrag „Die Gotteserkenntnis der Upanishaden und der Bibel“, woran sich eine Ansprache über Fragen des praktischen Amtes anreichte. Namentlich wurde über die Jahrhundertfeier der Reformation gesprochen und einige Anregungen erörtert, die aus einem einschlägigen demnächst zu veröffentlichenden Beschlusse der Bundesleitung des Deutsch-Evangelischen Bundes. f. d. O. hervorgegangen waren. Auch wurde eine Entschliessung betr. Einberufung der niederösterreichischen Senioratsversammlung gefaßt (der dahin gehende Wunsch wurde auch schon von mehreren niederösterreichischen Presbyterien ausgesprochen). Die nächste Tagung, die eigens über die rechte Art unserer Jahrhundertfeier beraten wird, soll am Osterdienstag stattfinden.

Persönliches. Pfarrer D. Ludwig Mahnert in Marburg, der für die Pfarrstelle in Graz gewählt war, hat seinen Verzicht auf dieses Amt erklärt, da er am 1. April ins Deutsche Reich zurückkehrt.

Der k. und k. Feldkurat Denzel, der zu Anfang Januar zur k. und k. Militärseelsorge in Graz versetzt wurde, wurde von dort nach wenigen Wochen nach Bozen weiterversetzt. An seine Stelle in Graz wurde Pfarrer Haase aus Stainz einberufen. Leider wird durch diese Einberufung das Pfarramt in Stainz verwaist. Die Lücken, die durch Einberufungen zur Militärseelsorge in der Zivilseelsorge in Steiermark gerissen wurden, sind jetzt schon sehr breit, der Theologenmangel macht sich hier schon empfindlich bemerkbar.

Vikar Herrmann Schreiber zu Wiener-Neustadt erhielt am 28. Januar in der evangelischen Pfarrkirche zu Wr.-Neustadt die Amtsweihe durch den Senior Oberkirchenrat D. Marolly aus Wien.

Ausland

Rumänien. Das Eigentum der evangelischen Gemeinde in Bukarest hat, wie mitgeteilt wird, wenig gelitten. Die großen von 2000 Schülern besuchten Schulanstalten in Bukarest wurden von den Rumänen als Lazarette eingerichtet und vermutlich jetzt noch als solche benützt. Die deutsche evangelische Kirche wurde versiegelt, blieb sonst unbeschädigt. In der madjarischen evangelischen Kirche wurden einige Fenster eingeworfen. — Wir bitten unsere Kriegsteilnehmer oder

Angehörige von solchen um Nachrichten über die anderen deutschen evangelischen Gemeinden in Rumänien.

Zur Russifizierung der Universität in Dorpat verbreitet die „Korrespondenz der Nationalitäten Rußlands“ (Bern) folgende Behauptung: „Wie sich jetzt herausstellt, hat der Universitätsrat in Dorpat selbst die Initiative zur Russifizierung seiner theologischen Fakultät gegeben. Am 15. September 1914 wurde von Professor M. Sfirinoff folgender Antrag an den Universitätsrat gerichtet: „Bisher war die deutsche Sprache Vortragssprache an der theologischen Fakultät. Indessen besteht die große Mehrzahl der hiesigen Bevölkerung aus Esten, beziehungsweise aus Letten, für welche die deutsche Sprache eine fremde ist. Angesichts dessen beehre ich mich, dem hohen Senat vorzuschlagen, an die zuständigen Behörden ein Gesuch zu richten, um in der theologischen Fakultät die deutsche Vortragssprache durch die russische zu ersetzen.“ Während der Besprechung dieses Antrages am 22. August 1915 im Senat hat Professor Sfirinoff erklärt, daß es zwar „eine ideale Lösung der Frage wäre, wenn jede Nationalität in ihrer eigenen Sprache unterrichtet würde. Dies ist jedoch praktisch undurchführbar, deshalb ist es am klügsten, den Unterricht künftighin in der Staatssprache zu erteilen, d. h. in der russischen. Dann wird keine Nationalität benachteiligt werden.“ Nach einer langen Debatte, wobei sich herausstellte, daß die Errichtung der estnischen und lettischen Lehrstühle an der Dorpater Universität bereits seit zehn Jahren ergebnislos angestrebt wird, wurde der Antrag Professor Sfirinoffs von dem Universitätsrat angenommen.“

Der hier behauptete Vorgang mag richtig sein. Es muß aber bemerkt werden, daß diejenigen Professoren, die von der Russifizierung nichts wissen wollten, vorher mehr oder weniger freiwillig aus der Fakultät ausgeschieden sind. Es wäre von Interesse zu erfahren, wer noch übrig ist und für den obigen Beschluß verantwortlich ist. Die Folgen der dort beliebten Logik kennt man von den evangelisch-theologischen Fakultäten Ungarns her.

In derselben Angelegenheit meldet die Voss. Stg.: Nachdem alle Professoren der theologischen Fakultät der Universität in Dorpat zurückgetreten sind, weil sie sich weigerten, die Vorlesungen ausschließlich in russischer Sprache zu halten, hat sich das Kultusministerium eifrig bemüht, neue Lehrkräfte zu gewinnen. Nach einer Meldung der Nowoje Wremja ist es jedoch bisher nicht gelungen, Universitätsprofessoren, die sich den neuen Verfügungen unterwerfen, für die Vorlesung zu gewinnen. Bemerkenswert ist, daß neuerdings an der theologischen Fakultät die polnische Sprache zugelassen worden ist.

Bücherschau

Schrifteneinlauf:

Lic. Dr. Victor Kühn, Der Kriegsdienst der deutschen Frau. Ev. Verband zur Pflege der weibl. Jugend, Berlin-Dahlem.

Kriegskonfirmationschein, Verlag Max Koch, Leipzig 15 Pfg., 50 Stk. 6 Mk., 100 Stk. 10 Mk., (Schwarzdruck: Mutter mit Kindern, darunter Soldatengrab mit vorbeiziehenden Soldaten).

Deutsche Evangelische Missionshilfe. Zweite Sitzung des Verwaltungsrates, Berlin 1, 216.

Der Völkerring. Eine Chronik der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914. Stuttgart, Julius Hoffmann, Heft 65 und 66. Je 30 Pfg.

Zeitschriften

Westermanns Monatshefte. Braunschweig, George Westermann. 1,50 Mk.

Der Türmer. Kriegsausgabe. Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer. Vierteljährlich 6 Hefte 4,50 Mk.

Wohin? 3. Jahrgang, Herausgeber E. Weichert. Berlin S.W. 61, Vaterländ. Verlagsanstalt. Je 1 Pfg.

Magazin für Evangelische Theologie und Kirche. Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika. Redigiert von P. Louis Haas, R. R. 1, Spokane-Bridge, Washington.

Wir haben dieser vortrefflich redigierten deutsch-amerikanischen Monatschrift wiederholt Mitteilungen entnommen. Sie schlägt eine scharfe Klinge für das Deutschtum und hängt der amerikanischen Katze öffentlich die Schelle an. Mir

Inhalt: Lutherworte fürs Lutherjahr. Zum Sonntag Sexagesima. Von D. Buchwald. — Die evangelische Kirche Oesterreichs im dritten Kriegsjahr 1916. (Schluß). Von H. — Der Islam. Von Ernst Naef. — Das Selbstgericht Frankreichs. Von Heaemann. — Frauenecke. Zur Konfirmation. — Nun in Gottes Namen. Gedicht von Gerh. Fuchs. — Wochenschau. — Bücherschau.

Die erste Stelle in Neunkirchen a. O.

demnächst zur Erledigung und soll baldigst neu-

gen beantwortet im Auftrage des Presbyteriums

Lic. Friedrich Hochstetter,
Pfarrer.

ben erschienen:

Lichtbilder-Serie

Unser Luther.

bern von Gustav König — Text von C. S. Bethge
der Bilder Mf. 10. —, Kaufpreis der Textbücher Mf. 1.50.
vollständiger Luther-Abend wird hier geboten. Erhebende
ein und erläutern. Dazu wird d'klamiert und gesungen.
en Bilder Königs, nach den Ursprungsbildern fein farbig ge-
das Motiv des Abends. Es steht jeden frei, den Vortrag
oder zu ändern, wie es gegebene Verhältnisse erfordern.

Die Lichtbilder-Serie steht auch käuflich zur Verfügung. ===

Wunsch teilt der Verlag Preis und Lieferzeit mit.

Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstraße 25
S. II. sind alle verfügbaren Licht-Serien belegt. Käuflich
iger Bestellung noch zu haben.

..... Vollwaise,

jähr. Mädchen, möglichst Kriegswaise, ohne An-
et unentgeltlich Aufnahme in Arztfamilie.

listen mit Bild erbeten an den Verlag der Wart-
bed Strauch in Leipzig, unter „Kriegswaise“.

Kein Ton! Seifenkarte! Kartons — 12 Stücke Bethmanns Toilettenstücke umt und duftet feinste Toilettenseife Schnahme 6.00 Mark. Schneider, Elberfeld, Str. 8. Telef. 5913.	Man verlange über die Neuerscheinungen der Jugend- und Volksbühne den soeben fertiggestellten Ratgeber vom Verlage von Arwed Strauch in Leipzig
--	---

Monatschrift Deutsches Haus.

Hebung des deutschen Volksbewußtseins durch Erbauung
mein-völkischen Zwecken dienenden Vereinshauses in Wien
zur Pflege des deutschen In- und Auslandsverkehrs.

für Vereinsmitglieder: 2 Kronen, 2 Mark. für Nichtmitglieder:
Kronen, 4 Mark. Einzelne Folgen: 20 Heller, 20 Pfennig.

Der „Deutsches Haus“ ist bestrbt, mit seiner schon in weiten
schästen Monatschrift eine empfindliche Lücke im heimatischen
auszufüllen. Nicht ein Parteiblatt will das „Deutsche Haus“
eine Warte, von der aus alle wahrhaft deutschen Bestrebungen
und Förderung finden sollen.

ade der besten Deutschen haben schon ungezählte Male den Wunsch
Blatte geäußert, das, sei in der politischen Partei angehörig, sich
ge und Güter aller unserer Volksgüter zum Ziele setzt hat.

Bedürfnisse trägt die Zeitschrift „Deutsches Haus“ Rechnung.
ist bemüht, das Blatt „mäßig nach jeder Richtung auszuge-
möglichst allen berechtigten Anforderungen entsprechen zu können.
rd daher auf die Unterstützung jedes aufrichtig Deutschgesinnten
in die Zeitschrift dient nicht den Vorteilen einzelner Personen,
schließlich der heiligen Sache unseres geliebten deutschen Volkes.

Schriftleitung, Verwaltung und Verlagsstelle:

ten, 7. Bezirk, Schottenfeldgasse 92.

Fernsprecher Zahl 38064.

Verstopfung — Stuhlträgheit

Folgen und gründliche Beseitigung dieser Leiden
he Abführmittel. Diesbezügliche, belehrende Broschüre von
Coleman gegen Einsendung von 30 Pfg. für Unkosten.

mann & Co., Berlin 144, Müggelsstr. 25a.

Empfehlenswerte Gaben sind

Heinrich Sohnren's Bücher

Friedesfinchens Lebenslauf
Hütten. Schloß. Neuaufl. i. Vorb.
Der Bruderhof
Philipp Dubenkropfs Heimkehr
Die hinter den Bergen

Im grünen Klee —
im weißen Schnee
Die Lebendigen und die
Toten

Jeder Band geh. 3.50 M., geb. 4.50 M.

Urteile:

Man hat den Eindruck, als trete man aus enger Zimmerluft
in den großen Garten der Natur, in den würzigen Hochwald zu rauschen-
den Bergwässern und blühenden Blumen.

Friedesfinchens Lebenslauf . . . mutet an wie ein goldener Quell, der
ewig unverstiegen ist . . .

Wer wissen will, was echte Heimatkunst bedeutet, der greife zu
Sohnren's Büchern . . .

Es ist des Volkes eignes Auge, mit dem der Dichter schaut . . .

Die Landjugend

Ein Jahrbuch zur Unterhaltung und Belehrung herausgegeben im Auf-
trage des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege

21. Jahrgang 1.80 M.

Neue Preussische Kreuz-Zeitung: Das Buch enthält Heimatbilder des
großen Krieges. Ein Kriegsbuch im guten Sinne des Wortes. Aus Kampf
und Flüchtlingsnot führt der Verfasser den Leser immer wieder in Heimat-
liche Gefilde. Ein Buch, das der Jugend empfohlen werden darf.

Robinson in der Lindenhütte.

Gesammelte Jugenderzählungen.

Mit Zeichnungen von F. Müller-Münster.

9. Aufl. Preis brosch. 3.50 M., in Leinen geb. 4.50 M.

Evangelisches Gemeindeblatt: . . . Namentlich wird die Jugend
das Buch mit hellem Entzücken lesen, solange ihr Geschmack noch nicht durch
sensationalle Räuber- und Indianergeschichten verdorben ist.

Wenn die Sonne aufgeht.

Dorfgeschichten.

Mit Bildern von F. Müller-Münster und einem Geleitwort
von Prof. Dr. Ed. Müd.

6. Aufl. Preis hübsch kartoniert 1.25 M.

Der Schulwart: Fünf kleine Erzählungen, jede für sich ein Meister-
stück, an denen sich in erster Linie die Kinder freuen und die sie immer
wieder in die Hand nehmen werden.

Draußen im Grünen.

Dorfjugendgeschichten.

Mit Einbandzeichnung von Heinrich Vogeler-Worpswede und
Bildern von F. Müller-Münster.

2. Aufl. Preis hübsch kartoniert 1.25 M.

„Gart“: Ein echtes Kinderbuch, an dem die kunstverständigen Großen
ihre Freude haben können.

Der Hirschreiter.

Ein deutsches Knaben- und Heldenleben.

Preis gut gebunden und reich illustriert 3.— M.

Professor Baumgarten: Der Hirschreiter kann wirklich allen Knaben
geschenkt werden. Eine ungemein frische, jugendlich begeisterte und warm
gefühlte Vaterlands- und Naturgefühl u. treuerzäher Humor erfüllen
diese Geschichte eines Hutejüngers, der im 7-er Krieg zum Leutnant auf-
steigt und die größten Schlachten mit durchlebt. Manchmal tritt das religiö-
se Moment stärker und ungeschwieger hervor, als es Vielen angenehm sein
wird. Aber kernhaft und echt ist die ganze Art.

Für unsere Soldaten empfehlen wir als willkommene gesunde Unterhal-
tungsschriften die auf vielseitigen Wunsch veranstalteten Sonderausgaben
von

Sohnren's „Jünemanns Kürassier“

Preis 25 Pf., 25 Stück 5.— M., 50 Stück 9.— M., und

Sohnren's „Der Bruderhof“ (Selbstaussage)

Eine bäuerliche Liebes- und Leidensgeschichte, sowie

Philipp Dubenkropfs Heimkehr

(Verschworen — Verloren). Eine Dorfgeschichte. (Selbstaussage)

Broschiert und beschnitten nur je 1.50 M. statt M. 3.50.

Deutsche Landbuchhandlung

G. m. b. H.

Berlin S. W. 11, Dessauerstraße 7.